

oder Prischbezirken vorteilhaft und jederzeit möglich.

Fehlende interdisziplinäre Maßnahmenkoordination: Um den positiven Effekt von Intervall- oder Schwerpunktbejagung zu gewährleisten, sind in der Regel flankierende Maßnahmen erforderlich, die in der Praxis allerdings viel zu wenig berücksichtigt werden. Es fehlt meist an der nötigen konstruktiven Zusammenarbeit zwischen Forstleuten, Naturschützern, der Wildbach- und Lawinerverbauung, Tourismusvertretern und Jägern. So sollten sich zum Beispiel forstliche Maßnahmen (Einleitung der Waldverjüngung, Waldpflege) gezielt auf die Schwerpunktbejagungsgebiete konzentrieren; weiter sollten in diesen Gebieten Wald-Weide-Trennungen durchgeführt werden; Ruhezone beziehungsweise touristische Sperrgebiete in wichtigen Einstands- und Äsungsgebieten des Gams- und Rotwildes (vor allem oberhalb der Waldgrenze) müßten als Teil eines integralen Gesamtkonzeptes der Landschaftsplanung und zur Ablenkung des Wildes von Problemgebieten eingehalten werden. Geplante Schutzwaldsanierungsgebiete sollten, dem positiven Beispiel Vorarlbergs folgend, mit den Jägern frühzeitig besprochen werden, so daß diese noch vor Beginn der forstlichen und verbauungstechnischen Maßnahmen das regionale Schalenwildmanagement besser darauf abstimmen können.

Im Hinblick auf die Intervallbejagung ist vor allem eine räumliche und zeitliche Maßnahmenabstimmung hinsichtlich Ruhezeiten, forstlicher und touristischer Aktivitäten erforderlich. Außerdem ist bei der Festlegung der Bejagungsintervalle auf das Ruhebedürfnis anderer vorkommender Wildtiere, auch nichtjagdbarer, Rücksicht zu nehmen.

Trotz der zahlreichen möglichen Probleme sollten die bisher selten konsequent praktizierten Jagdstrategien Intervallbejagung und Schwerpunktbejagung stärker im jagdlichen Repertoire gepflegt und gezielt eingesetzt werden. Eine örtlich flexiblere Handhabung unterschiedlicher Jagdstrategien bietet sicherlich noch viele, bisher ungenutzte Möglichkeiten für eine wild- und umweltschonende Jagd. □

Rehwildhege mal anders

Zur Situation des Rehwildes im DJZ-Revier

Theorie und Praxis klaffen manchmal auseinander. Im folgenden Beitrag zeigt Revierjagdmeister Hans-Joachim Duderstaedt, der das Versuchsrevier der Deutschen Jagd-Zeitung (DJZ) betreut, daß die Umsetzung der Theorie Erfolge bringt, für Wild und Wald.

Keine Angst, es geht hier nicht um eine erneute Diskussion des Schrotschusses auf Rehe, sondern einzig und allein darum, in der Praxis geeignete Jagdmethoden zu finden, die bei geringem Jagddruck effektiv sind und die Erfüllung des Abschlußplanes sichern. Dabei ist Ehrlichkeit sich selbst gegenüber und gegenüber den Mitjägern sowie den Behörden Voraussetzung. Es sei daran erinnert, daß wir weder unsere Rehwildbestände zählen, noch durch Verbißgutachten, solange diese sich nur auf Wirtschaftsbaumarten beziehen, messen können.

Bei ehrlichem Willen muß sich jedoch auch in einem Waldrevier der Frühjahrswildbestand annähernd ermitteln lassen. Daraus das angemessene Abschlußsoll zu ermitteln, müßte eigentlich jedem Jäger möglich sein. Manchmal scheinen aller-

dings Abschlußpläne mehr von Tradition als von wildbiologischem Denken bestimmt zu werden. Um es deutlich zu sagen: Die zur Zeit schwierige Waldsituation fordert von uns Jägern in vielen Waldgebieten ein vorübergehendes Absenken der Rehwildbestände, als Hilfestellung bei der Begründung eines naturnahen und damit stabileren Waldes.

Das Rehwild aus dem DJZ-Revier

Als die Deutsche Jagd-Zeitung (DJZ) ihr heutiges Versuchsrevier „Oberweseler Hochwald“ übernahm, beherbergte das Revier mit einer geschlossenen Waldfläche von rund 700 Hektar neben Rot-, Muffel- und Schwarzwild einen völlig überhöhten Rehwildbestand. Der Abschluß des Vorpächters betrug über Jahrzehnte (Tradition) acht Böcke und 10 weibliche Stücke. Die Waldvegetation und die Rehe sahen entsprechend aus. Von einer Begleitflora zu den Wirtschaftsbaumarten war außer Drahtschmiele und Seggenräsern kaum etwas, das es schaffte, dem Rehwildäser zu entgehen. Das Rehwild verdiente zu Recht den Beinamen „Huns-

rücker Zwergreh“. Wildbretgewichte über 12 Kilogramm bei mehrjährigen Böcken waren die absolute Ausnahme. Trophäen im eigentlichen Sinne, sieht man von kaum lauscherhohen, bleistiftdünnen Stangen ab, gab es nicht. Knopfböcke traten massenhaft auf, nicht nur bei den Jährlingen.

Wir schätzten damals den Frühjahrswildbestand auf etwa 150 Rehe, was nach unseren heutigen Kenntnissen eher unterschätzt war. Darüber hinaus war das Geschlechterverhältnis stark zugunsten des weiblichen Wildes verschoben. Der Reduzierungsabschluß wurde bewußt beim weiblichen Wild sehr hoch angesetzt und realisiert.

Dabei haben wir in keinem Jahr bis heute mehr als 12 Böcke erlegt. Reichte das Abschlußsoll beim weiblichen Wild nicht aus, wurde einer Nachbewilligung durch die zuständige Kreisbehörde stets zugestimmt.

Die Rehwildsituation stellt sich heute im DJZ-Revier so dar, daß wir heute von einem Frühjahrswildbestand von 60 bis 80 Rehen ausgehen können, annähernd in einem Verhältnis 1:1.

Bitte umblättern



Die stärksten Böcke der vergangenen Jahre aus dem DJZ-Versuchsrevier. Böcke mit mehr als 300 Gramm Gehörgewicht sind keine Seltenheit mehr — und das auch ohne Fütterung.

Foto: Hans-Joachim Duderstaedt